

DAS ECHO DES AVE MARIA UND DES SALVE REGINA IN DEM BRIEF DES TEMPLERS RAMON SAGUÀRDIA AN DIE KONIGIN BLANCA VON KATALONIEN-ARAGON

Die Marienverehrung, zuerst wie ein Senfkörnlein, ist im Mittelalter zu einem Baum geworden, in dessen Zweigen die ganze Christenheit im Osten und Westen sich einig und geborgen wusste.¹ Am Wachsen dieses Baumes beteiligte sich die ganze Kirche, das Volk nicht weniger als die Hierarchie, ob es sich um den Bau der überaus zahlreichen Marienkirchen und -kapellen und um die Schöpfungen der bildenden Kunst handelte oder um die Aussagen der Theologen und der Dichter und um das privat oder gemeinsam gesprochene und gesungene Gebet. Wir begnügen uns im Folgenden mit einem kurzen Hinweis auf die Geschichte des Ave Maria und des Salve Regina in Katalonien.

Die Stufen der Entwicklung dieser Gebete sind im wesentlichen bekannt.² Das in seinen frühen Spuren bis ins 5. Jahrhundert zurückreichende Ave Maria wiederholte lange Zeit hindurch nur die Worte des Engels Gabriel bei der Verkündigung (LUC., I, 28). Seit dem 13. Jahrhundert finden sich — wie bei Bonaventura, Thomas von Aquin und Ramon Llull — dem Gruss des Engels unmittelbar die Worte angeschlossen, mit denen Maria von Elisabeth begrüsst wurde (LUC., I, 42). Den Abschluss brachte das spätere Mittelalter. Schon das *Credo* Dantes bringt in dichterischer Umschreibung das ganze Ave Maria, d. h. die Grussworte und die Bitte um die Hilfe der Gottesmutter. Der Wortlaut der Bitte festigte sich nur schrittweise. So heisst es z. B.: «Sancta Maria, ora pro nobis»; dann: «Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus» und «Sancta Maria, ora pro nobis nunc et in hora mortis» (noch ohne *nostrae*), bis im 15. Jahrhundert die definitive Form feststand, die sich nicht mehr geändert hat.

1. Cf. MATTH., XIII, 32; MARC., IV, 32; LUC., XIII, 19.

2. Cf. J. VIVES, *Història de l'Avemària*, «Bon Pastor», IX (Barcelona 1931), 408-419; *Lexikon der Marienkunde* (Freiburg 1959), 482 ff.

In Katalonien war die Verbindung des Grusses und der Bitte im Ave Maria in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts geläufig, wenn die Bitte auch noch einen veränderlichen Inhalt hatte.

Als Bischof Berenguer Saguàrdia (oder ça Guàrdia) von Vic³ im Jahre 1322 das Läuten einer *Angelus*-Glocke in den Pfarrkirchen seines Bistums anordnete, ermahnte er das gläubige Volk, beim Klang der Glocke «ad honorem ipsius Virginis gloriose flectentes humiliter genua salutationem illam angelicam, per quam Virgo ipsa Salvatorem nostrum Dominum Jesum Christum Sancti Spiritus obumbratione concepit, cum omni devotione dicere et pro salute animarum et corporum, pace populi, fertilitate ac conservatione fructuum preces effundere».⁴ Aus der Aufforderung geht hervor, dass Gruss und Bitte Hand in Hand gehen sollten, hinsichtlich der Bitte dem Bischof und dem Volk aber das Modell der Allerheiligenlitanei und anderer feierlicher liturgischer Gebete vor Augen schwebte. Es war ein ganzer Katalog von Bitten um Gesundheit an Seele und Leib, um Frieden und um das tägliche Brot, aus dem die frommen Beter je nach ihren besonderen Anliegen wohl auch das ihnen als am wichtigsten Erscheinende besonders hervorheben konnten. Den Anlass zu der endgültigen Form der Bitte gaben die grossen Epidemien seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, als der Tod überhand nahm⁵ und die Menschen in dieser Gefahr besonders stark das Bewusstsein ihrer Sündhaftigkeit spürten. Deshalb: «ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae. Amen».

Die Antiphon *Salve Regina*⁶ hatte dagegen schon von ihren Anfängen (im 11. Jahrhundert) an ihre feste Form, die später nur noch wenige Veränderungen erfuhr, vor allem die seit 1340 bezeugten Hinzufügungen der *mater* (misericordiae) am Anfang und der *virgo* (Maria) am Schluss. Auch dieses im Volke überaus beliebte Gebet enthielt einen Gruss und eine Bitte (salutatio deprecatoria). Beide waren eng verwandt auch durch den Wirtstil, ob sie nun einzeln oder gemeinsam gebetet wurden. Das *Salve Regina* wurde im Zisterzienserorden seit 1218 täglich gebetet und war seit dem 14. Jahrhundert durch das Römische Brevier allgemein verbreitet. Es war noch mehr als das Ave Maria von Vorstellungen des Mittelalters geprägt. Das irdische Leben erschien als Verbannung der *exules filii Hevae*, die zwar erst in der Ewigkeit enden konnte, aber durch den Aufblick zu der himmlischen Königin als dem Idealtyp des irdischen Königtums schon in

3. Bisbe de Vic 1306-1328. Cf. J. VILLANUEVA, *Viage literario a las Iglesias de España*, VII (Valencia 1821), 52-57.

4. E. JUNYENT, *Introducción del toque del «Angelus» en la diócesis de Vich por un decreto episcopal de 1322*, AST, XXVIII (Barcelona 1955), 265-268.

5. Cf. A. LÓPEZ DE MENESES, *Documentos acerca de la peste negra en los dominios de la Corona de Aragón*, EEMCA, VI (Zaragoza 1956).

6. Cf. Art. *Salve Regina*, *Lex. f. Theologie u. Kirche*, IX (2Freiburg 1937), 137.

hac lacrimarum valle nie des Trostes und der Hoffnung entbehrte. Der Templerorden, zu dem Ramon Saguàrdia ja gehörte, führte seine Marienverehrung bereits auf Bernhard von Clairvaux zurück. Auch der Brief, der uns hier beschäftigt, gibt von dieser religiös-ritterlichen Sinnesart Zeugnis. Der Brief ist im Original erhalten und findet sich im Arxiu de la Corona d'Aragó zu Barcelona, unter den Dokumenten zum Untergang des Templerordens.⁷ Er trägt das Datum des 7. Dezember 1307. Ramon Saguàrdia, der ihn schrieb, war Komtur von Mas Deu⁸ und Stellhalter des arago-katalanischen Provinzialmeisters, der schon bei einem Besuch, den er dem König Jakob II. machte, verhaftet worden war, während die Mehrzahl der Ordenskastelle, darunter auch Mas Deu, im Augenblick sich noch der Freiheit erfreuten, aber jeden Tag mit der Belagerung und Einnahme durch die Truppen des Königs rechnen mussten. Ramon Saguàrdia, aus Mallorca gebürtig, übernahm bald darauf das starke Kastell der Templer in Miravet, das er bis zur Übergabe an den König — Anfang Dezember 1308 — verteidigte. Aus seiner Korrespondenz und seiner ebenso klugen wie tapferen Haltung fällt H. Finke das Urteil, dass er «vielleicht die sympathischste Persönlichkeit der damaligen Templer Spaniens» darstellte.⁹ Aus seinem späteren Leben sei nur mitgeteilt, dass ihm nach Aufhebung des Templerordens aus dessen Einkünften eine lebenslängliche Rente zugewiesen wurde.¹⁰

Sein Brief an die Königin Blanca, die Gemahlin Jakobs II., hatte folgenden Wortlaut:

«Ha la molt alta e molt noble e molt poderosa madona na Blanca per la gràcia de Déu regina d'Aragó e de València e de Çardenya e de Còrçega e comtesa de Barçelona, del vostre humil frare R. ça Guàrdia, comanador del Mas Déu e tenent loch de mestre del Temple en Aragó e en Catalunya. Besan les vostres mans, madona, me coman en la vostra gràcia. Axí, madona, com los pecadors recorren ha madona santa Maria, que ela per sa gran d[o]lçor sia migançaera entre nostre Senyor e éls en acaptar perdó e misericòrdia de lurs pecats, axí, madona, prec jo a vós e'us clam merçè que per vostra bonea e devoció e santedat, que en vós és, vos plàcia que'us trabalets que'l senyor Rey deliure nostre mestre e'ls frares, e que dega sesar aquesta tan gran confusió e escàndel que'l mestre e'l[s] frares del Temple avien presa sens colpa e sens

7. Cartes Reials Diplomàtiques, caixa 88 (Jaume II) Templers, n.º 78. Orig. Pap. mit Siegelspur. Der Brief ist veröffentlicht von H. FINKE, *Papsttum und Untergang des Templerordens*, 2 Bde. (Münster i. W., 1907, II, 69 no. 47).

8. Cf. J. MIRET I SANS, *Les cases dels Templers y Hospitalers* (Barcelona 1910).

9. FINKE, l. c., I, 293 ff.

10. J. VILLANUEVA, *Viage literario a las Iglesias de España*, V (Madrid 1806), 231. Die höchste Rente erhielten Dalmau de Rocabertí (8000 sol.), Ramon Saguàrdia (7000 sol.) und Ramon d'Anglesola, Beretguer de Sent Just und Dalmau de Timor (je 4000 sol.).

tort que no tenien ha neguna re, e que plàcia al senyor Rey que veritat nos sia rebuda abans que hom anant pus contra nós. Car nós bastantment podem provar per hobres e per feyts que som leylals e vers bons crestians e qui crem los articles de la fe e servam e mantenim los manaments de nostre Senyor e ço que per la esglea de Roma és ordenat ha tot fel crestià de creure e de fer. E per ço, madona, nós recorem a vós axí com aquels qui esperam que per Déu e per vós e per la bonea del senyor Rey aja remey aquest feyt. Si negunes coses, madona, vos plaen que nós façam per vós, fet-nos-ho saber. Car nós som aparelat, madona, de fer e de dir ço que fos honor e serví de vós. E Déus per sa mercè vos do bona vida e longa. Escrit divenres dia de la concepció de madona santa Maria ha Miravet.»

Der Brief findet hier unser Interesse speziell wegen seiner Anklänge an das Ave Maria und das Salve Regina und wegen der Einblicke, die er in die Marienverehrung im damaligen Katalonien gewährt.

Die Anklänge an die beiden verbreitetsten Mariengebete sind bei aller Zartheit und Selbständigkeit der Formulierung unverkennbar. Der Ritter war von diesen Gebeten noch ganz erfüllt, als er den Brief schrieb oder schreiben liess. «Com los pecadors recorren ha madona santa Maria», so wandte er sich an die Königin. Es ist mehr als fraglich, ob die Wendung «ora pro nobis peccatoribus» des Ave Maria damals in Katalonien offiziell schon in Gebrauch war. Dagegen dürfen wir annehmen, dass diese Selbstbesinnung auf die eigene Sündhaftigkeit in freien Formulierungen bereits lebhaft kursierte, um in absehbarer Zeit dem Ave Maria selbst inkorporiert zu werden. Und wir stellen fest, dass auch die Ritter nicht nur etwas von ihrem Waffenhandwerk verstanden, sondern auch selbständig und auf der Höhe der Zeit ihrem innerlichsten Gebetsanliegen Ausdruck zu geben vermochten.

Noch stärker liess sich der Ritter anscheinend bewegen von dem Echo, das das Salve Regina in ihm erweckte. Er sah in der Regina d'Aragó ebenso seine advocata («migançera»), wie in der Gottesmutter. Zu ihr rief er («clam mercè»), auf sie hoffte er («esperam»), und ihre Süsse («sa gran dolçor») schwellte seinem Vertrauen die Segel.

Und doch verfolgte der Schreiber mit seinem Briefe letzten Endes eine andere Richtung, als sie ihm das Ave Maria und das Salve Regina unmittelbar nahe legten. Diese Gebete waren ihm nur wie ein Sprungbrett, mit dem er sein eigentliches Ziel besser erreichen konnte. Er wollte nämlich nicht seine Schuld bekennen, sondern seine Unschuld beweisen, er bat nicht um Gnade, sondern um Gerechtigkeit; er dachte nicht an den Tod, sondern an die Fortführung seiner ritterlichen Aufgabe und seines Einsatzes auch für den König und die Königin. Und so formte er seine deprecatio um in eine iustificatio und schloss den Brief in ritterlicher Höflich-

keit, als ob er einer der führenden Granden des Landes sei, einer, der mit dem König als mit dem *primus inter pares* sprach.

Das Bewundernswerte ist, dass der Mann und der Brief trotzdem als volle und ungebrochene Einheit erscheinen. Ramon Saguàrdia war eine starke männliche Persönlichkeit, in der die Spannungspaare des Aktiven und des Kontemplativen, des Kämpfens und des Betens, des Selbstbewusstseins und des Dienstes, der Treue zum Orden und zum König lückenlos einander ergänzten. Und die Fähigkeit, seine selbständige und tiefe Bildung und Einsicht, seinen ehrlichen und gewinnenden Kontakt mit Gott und den Menschen, ob diese nun seine Vorgesetzten oder seine Untergebenen waren, seine Forderungen und Bitten in einem uns glücklicherweise zum guten Teil erhaltenen Briefwechsel niederzulegen, macht ihn geradezu zu einem Klassiker der katalanischen Kultur, wie sie uns in den bewundernswerten Editionen und Forschungen der Dynastie Rubió erschlossen ist. Nicht nur in seinem Bitten und Beten, in dem ihm die *dolçor* der irdischen und der himmlischen Königin aufging, sondern auch in anderen Gedankengängen, wie in der starken Betonung der Wahrheit und Gerechtigkeit, die auf Jakob *el Just* einen mächtigen Eindruck machte und die ihn nahe an seinen Zeitgenossen und Landsmann Ramon Llull rückte, gehörte er zu den schöpferischen Repräsentanten einer grossen Zeit, einer ebenso tatkräftigen wie geisterfüllten Kultur, die immer eine der wesentlichen Voraussetzungen überzeitlicher Bedeutung ist.

JOHANNES VINCKE

Universität Freiburg im Breisgau.